

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 7

Artikel: Verschneite Wälder
Autor: Lauber, Cécile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

menzeichen ... Er meine den Himmel und noch vieles andere dazu. Der Raketenlärm, das Geknalle und Getue, das sei im Grunde eine Verirrung. Nein, in der Neujahrsnacht müsse man ein wenig «über Land» gehen, die Sterne betrachten und sich der schöneren Ziele des Menschen erinnern.

So kam es, dass ich ihn begleitete und dass wir die Glocken der Dörfer, die das «Neue» einläuteten, hinter den Wäldern vernahmen. Es war eine einsame Wanderung durch den Schnee, der in der Dunkelheit ein wenig leuchtete. Unermüdlich stapfte der Alte neben mir her. Er hatte die Basenmütze abgenommen und wenn er zuweilen stehenblieb, das Haupt hob und in das silberne Atmen des uralten Nachthimmels blickte, dann war man versucht, an einen Propheten aus dem Buch der Bücher zu denken, der auf den Anruf von oben wartete.

Wie wesenlos schienen mir nun meine Nöte und kleinen Sorgen. Wie verheissungsvoll und mächtig aber die Konstellation der Sterne, die wir Neues Jahr nennen.

Lange sprachen wir kein Wort. Erst vor der Schwelle seines Hauses umarmte mich der Alte und wünschte mir Glück. Vergiss nicht, sagte er mit einem gütigen Lächeln, dass du selbst ein Stück, eine kleine Hoffnung dieses Neuen Jahres bist und dass Gott dir die Freiheit schenkt, es schöner und grösser zu machen als das alte ...

Cécile Lauber

VERSCHNEITE WÄLDER

Man glaube nicht, dass Schnee, der alle Formen vereinfacht, die grosse Linie auf Kosten ihrer Zierarten herausarbeitet, deswegen Einförmigkeit erzeuge. Im Gegenteil. Ihm ist es gegeben, das Wesen der Pflanze, des Baumes oder Gegenstandes, die er einhüllt, in unnachahmlicher Reinheit herauszuheben.

Was eine Lärche, eine Kiefer oder Föhre, was eine Weiss- oder Rottanne sind, lernt man im Winter leichter kennen. So wie auch die vollkommene Zeichnung einer Nusskaumkrone nach Entlaubung den Schnee abwarten muss, um zu beweisen, dass sie an Majestät die Eiche zu übertreffen vermag.

Obschon zum Beispiel der Lärchenwald das ganze Jahr hindurch eine freudige Angelegenheit ist, die im Spätherbst zu loderndem Gold aufgelichtet, eine strahlende Pracht annimmt, so bleibt es doch dem Winter vorbehalten, sein harmlos freundliches Wesen zum vollen Ausdruck zu bringen. Die nadelentblösste, feingliedrige Lärche vermag der Schnee nur zu überzuckern, wobei er stämmigere Aeste mit weisser Kreide unterstreicht, schraffiert und strichelt. Einen so überstäubten Wald zu durchschreiten, kommt einem Ausruhen ähnlich.

Von Zeit zu Zeit weht eine Schleierbrause schräg über den Waldweg von einer Seite zur andern. Ihr Kern hat winzige Klümpchen und Flocken mitgerissen, die wie Schmetterlinge vorüber tanzen, und ein gebrochener Sonnenstrahl schlägt einen Regenbogen aus dem Wasserdunst, der nach der Höhe schwebt.

Denn die leiseste Erwärmung wischt die zarte Federzeichnung über den Lärchen wieder aus, weshalb zum Beispiel der Engadiner Wald im tiefsten Winter ein unverschneites, braundunkles Aussehen behält. Er gleicht einem vielfach verschlissenen Tuch, in weiten Fetzen um die Flanken der Berge geschlagen, das überall Risse und Löcher aufweist, die mangelhaften und die dichten Bestände aufdeckt, und selbst an seinen tüchtigsten Stellen noch das weisse Unterfutter durchscheinen lässt.

Aber auch auf der Arve kann sich der Schnee nicht lange halten. In luftigen Kugeln, lose geballt, oder in winzigen Tellerchen aufgeschüttet, gleitet er leicht und leise wieder ab. Und die Arve bleibt dunkel, viel dunkler in ihrem schwärzlichen Nadelschmuck als die rötliche Lärche jemals zu werden vermag.

Wie gänzlich anders wirkt der Tannenwald!

An sich schon enger gewachsen, hat ihn der Schnee vollends zugemauert. Man denke an die Forste rings um Davos, bei der Schatzalp, oder oberhalb Montana im Wallis. Auf den weitgespreiteten Pranken der Weisstannen hat der Schnee die Möglichkeit, sich zu häufen. Von ihren Nadeln als von Haken und Widerhaken umklammert, fin-



Camera

det er Zeit, in seinen ersten Anfängen zu Eis zu erstarren. Er füllt die Lücken zwischen den einzelnen Zweiglein wie Schwimmhäute zwischen Fingern aus. Darüber türmt er Lage auf Lage und jede einzelne zieht die ursprüngliche Form vergrössert nach. So entstehen Tannenungetüme, Türme, Häuser aus Schnee, Verzauberungen in gigantischer Gestalt. Hier weht keine Brause schräg über den Waldweg, hier lassen sich Lawinenbäche schauernd niedergleiten, unwillig entledigt von einem lange niedergehaltenen Zweig, der sich besinnt und wieder hochdrängt. Und aus dem Schneewasserfall erhebt sich senkrecht eine Schleiersäule bis hoch über die Wipfel hinaus. Der Wald raucht, dampft davon, bald an dieser, bald an jener Stelle. Die Erschütterungen bringen ein geheimnisvolles, manchmal auch unheimliches Leben in seine starre Feierlichkeit.

Eine junge Amerikanerin erzählt davon: «Ich war tief erschrocken zu sehen, dass die Bergwälder mir grösser, gewaltiger vorkamen und mir einen noch stärkeren Eindruck machten als das Meer. Die Bäume trugen unvorstellbare Lasten von Schnee. Manchmal war es, als würden sie leise miteinander wispern, dann schüttelten sie sich plötzlich alle miteinander und liessen sehr langsam und sanft eine Lawine abgleiten.

Ich ging durch einen dieser Wälder. Die Bäume waren lauter Riesen. Sie flossten mir Furcht ein in ihrem lautlosen Schweigen. Es gab keine Fussspur, und ich versank bis an die Knie im Schnee. Meine Stiefel füllten sich damit, und es war, als würden meine Füsse vom Mittelpunkt der Erde angezogen. Um mich nicht weiter zu fürchten, begann ich die Bäume anzusprechen.

„Ich hoffe, Sie nicht zu belästigen“, sagte ich zu ihnen, „indem ich so leise und eilig wie möglich vorübergehe, wobei ich mir erlaube zu bemerken, dass ich ihr Vorkommen in dieser unerhörten Pracht bis dahin nur auf Weihnachtskarten für möglich gehalten habe.“

Sie fuhr dann fort: «Nach dem Walde erreichte ich endlose Schneefelder. Ich wandte mich einem weissen Gipfel zu. Die Schneewehen glichen unseren Dünen oder Wellen mit erstarrten Kämmen. Der Himmel über mir war strahlend blau. Ich sah nichts mehr als diesen strahlendblauen Himmel und begann zu fürchten, er möchte mich anziehen, so dass ich plötzlich in ihn hineinfallen müsste wie in ein Wasser; denn die Welt schien mir auf den Kopf gestellt.»

In den schweren Dämmerungen seiner Wurzelgewölbe bietet der winterliche Tannenwald Unterschlupf, Schutz und Wärme mannigfachem Gethier. Er ist zum wohnlichen Haus geworden mit warm gepolsterten Kammern und jenen Dunkelheiten, in denen das Märchen haust. Sein Haus hält die Stürme ab, und seine verschneiten Riesen haben eine Mauer geschaffen.

Die Rottanne oder Fichte bleibt weniger verschneit als ihre weitergespannte graue Schwester, die Weisstanne. Zart verschneiter Rottannenwald bildet ein hübsches, regelmässiges Zopfmuster auf dunkler Unterlage, das von oben nach unten verläuft.

Kieferwald endlich ist eine festliche Einladung zum Schreiten. Die breiten Fächerkronen tragen flache Hüte, aber unter ihnen bleibt es hell und licht. Ihre rosafarbenen Stämme täuschen selbst am dunkelsten Tage noch Abendrot vor. Sonnenlicht gar, in Streifen geschnitten, läuft unter ihnen hin mit langen Füssen auf schmaler Bahn. Ihre strahlende Festlichkeit erhält einen in Erwartung seltsamer und nicht alltäglicher Erscheinungen. Wir glauben daran, einem Rudel Rehe oder gar dem stolzen Hirschen zu begegnen; und bliebe der Hirsch aus, so müsste eine andere göttliche Erscheinung uns entgegentreten. Ein Engel vielleicht, nur nicht das Christkind; dieses bleibt dem Tannenwald vorbehalten.

Birken im Schnee sind mondscheinklare Gebilde, aller Erdschwere enthoben: Blütenbäume des Paradieses.

In gemischtem Wald erhält der Schnee ein drolliges Aussehen. Er ist von den höheren Bäumen auf die niedrigeren abgestürzt. Nun liegt er im wirren Haar der Erlen und Pappeln als Fetzen oder Lappen, baumelt als Kugeln an dünnen Zweiglein, sitzt aufgespiesst als Aepfelchen im unordentlichen Gezaus des Unterholzes und hat da und dort aus einem Hollunder ein Kirschbaumblütenbäumchen gemacht. Denn hier besitzt er Humor und Erfindungsgabe, täuscht vor und ahmt nach.

Wenn nun all diese Wälder langsam verblassend in einen Himmel streben, der aus tiefstem Kornblumenblau mit Ocker sich füllend über Gold und Purpur in die gläserne Nacht versinkt, dann erreichen sie durch alle Abstufungen einen Grad der Vollkommenheit, die die höchste Pracht des Sommers ihnen neiden möchte.